

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe öbterrieller Betrachtung.

Robert Koch in Japan.

Seit kurzem weiß Professor Dr. Robert Koch auf einer Erholungsreise als Gast in der Hauptstadt des japanischen Reiches. Wohl ist er auch durch seine durch seine vom Erfolg begleiteten Forschungen auf bakteriologischem Gebiet den weitesten Kreisen bekannt, aber seiner zu Hause würde sich träumen lassen, welche stürmische Begeisterung der Besuch Kochs in den japanischen medizinischen Kreisen und in der gesammten Presse hervorgerufen hat. Trotz aller Würdigung, die der Lebensarbeit Kochs auch in Deutschland zu teil geworden ist, fühlt man sich angesichts dieses Empfangs doch an das Wort erinnert, daß der Prophet in seinem Vaterlande nicht nach Gebühr anerkannt werde, oder an das entsprechende japanische Sprichwort: Unterm Leuchtturm ist's dunkel.

Auf die Kunde von Kochs bevorstehendem Besuch hin hatte einer seiner früheren Schüler, Japans bekanntester Bakteriologe Kitasato von der Universität Tokio, die Leitung des Empfangsaususses übernommen und mit großem Geschick durchgeführt. Die dem Gaste jetzt schon bereiteten und noch bevorzulebenden Ehren werden ihm wohl sehr erhehliche Freude zur Erholung lassen. In diesen Festlichkeiten sind für die meisten der Veranlassungen wohl die Erinnerungen verbunden, die sie mit ihrer Studententzeit in Deutschland verknüpfen. In diesen Erinnerungen, so ganz verschieden von allem Leben in Japan, leben alle die freien und frohen Stunden im Kreise gleich schwärmerender Freunde und Genossen wieder auf, der Genuß landschaftlicher Natur Schönheit auf weiträumigen Spaziergängen, der Hauch von Romantik, der um Burgruinen und Palzgrafenschlößer schwebt, vor allem aber das Studium dieser Wissenschaft selber, die in ihrer besten, ersten Größe von Schülern wie vom Meister ein Maß von gründlichem Ernst und aufopfernder Selbstüberwindung verlangt, wie wohl kaum eine andere Wissenschaft, und in der gerade die edelsten Anlagen des deutschen Geistes zum Ausdruck kommen. Wohl geben seine Persönlichkeit und seine Leistungen Professor Koch das Recht, einen Teil der Huldigungen für sich persönlich in Anspruch zu nehmen. Zum größeren Teil aber nahm er sich nur als Vertreter des deutschen Volkes und der deutschen Medizin in Empfang.

Die deutsche Medizin ist die Mutter der japanischen; in selbstloser Arbeit haben deutsche Lehrer die japanische Medizin von den allerersten Anfängen emporgehoben, und selten wohl haben sich die Charaktereigenschaften zweier Völker so wohlwollig ergeugend entgegengebeugt, wie hier das deutsche Volk als Lehrer und das japanische als Schüler. Das hat die japanische Ärzteswelt nie vergessen, daß sie ihr Bestes der deutschen verdankt. Jeder Deutsche, der in Japan gelebt hat, wird es wissen, wie sich das Gefühl jedes japanischen Arztes zu herzlicher Freude aufheitert, mit welcher Hochachtung und rührenden Sorgfalt er von Medizinern überall behandelt wird, wenn er sich als Deutscher zu erkennen gab. Mit einer Fülle von Ehren und Anerkennungen sind die deutschen Ärzte überschüttet worden, die in Japan gelehrt haben, namentlich der Vorkämpfer des Kronprinz, Geh. Hofrat Dr. v. Baetz, und daselbst erfährt man auch wieder Professor Robert Koch.

Eine dankbare Stimmung geht durch alle Veranlassungen, die Japan zu Kochs Empfang getroffen hat. Ruhrend war es, wie in den Bausen einer Festvorstellung der Dilettantenverein einer medizinischen Schule Studie aus Waogans Ring des Nibelungen spielte, die ob ihrer Schwierigkeit noch niemals in Japan vorgetragen worden waren, die aber von dem Verein monatelang mit saurer Mühe eingüßelt worden waren, und zwar um ihres edel deutschen und gewaltigen Charakters willen. Bezeichnend ist es auch, wie die ganze Presse, die sonst für Deutschland nicht viel übrig hat, den Besuch des Wohlthäters der Menschheit feierte, als einen Alerander, der seinen Siegeszug über die ganze Erde halte, als einen der Größten. Ein Blatt, das sonst nur in japanischer Sprache erscheint, brachte einen deutschen Vortragsartikel.

Freilich ist nicht wegzuleugnen, daß in den weitesten Kreisen des japanischen Volkes Deutschland nicht weniger als beliebt ist. Das zeigt auch in diesem Falle das Verhalten der Presse, die sich anständig an die Person des Gelehrten klammert. Anders die Regierung, die im Verein mit vielen einsichtigen Staatsmännern für den hier eintretenden Fall, daß das Bündnis mit England in die Brüche geht, schon jetzt ein Zusammengehen mit Deutschland vorbereitet, wie es früher bis in den Frieden von Schimonoseki hinein bestanden hat. In diesem Sinne ist die Rede des Unterrichtsministers als eine weitere politische Rundung zu beachten. Wenn in den Zeitstreifen Deutschland jene dankbare Hochachtung entgegengebracht wird, von der wir oben sprachen, so haben auf der anderen Seite diese Zeitstreife wieder von den Deutschen gelernt, daß der Jor-

scher und Arzt sich auf seinen Beruf zu beschränken und von allem politischen Tageslärm fernzuhalten hat. Am stärksten hat der deutsche Volkshäupter Baron Mumm v. Schwarzenstein in seiner Rede die Bedeutung des Professionsstandes in Japan betont. Es ehrt die japanischen Ärzte, daß sie auch jetzt noch, aus Verehrungen längt zu Lebenden geworden, dankbar derer gedenken, die ihnen Führer und Leiter gewesen sind.

Kommunal-Vertrieb.

Zur Frage des städtischen Kommunalbetriebes, zu der die individuelle Gewöhnung amerikanischer Unternehmungen noch immer nicht endgültige Stellung gefunden hat, bringt in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft, No. 10, Jaffe einen bemerkenswerten Beitrag, der die wirtschaftlichen Unternehmungen der deutschen Städte behandelt. Denselben finden nachfolgende Angaben entnommen. Von den 58 Städten über 50,000 Einwohner haben 56 in eigener Regie Abfuhr und Kanalisation, 44 Gaswerke, 38 Elektrizitätswerke, 43 Wasserwerke, 47 Schlacht- und Viehhöfe, 42 Badeanstalten, 10 Straßenbahnen, 16 Markthallen, 22 Wohnhäuser (die in der Hauptsache allerdings für städtische Beamte und Arbeiter errichtet sind). Die finanziellen Ergebnisse sind insbesondere bei den Gaswerken sehr günstig; der Einnahmehüberschuss betrug etwa 45 Millionen Mark, wovon nur etwa 10 Millionen auf Verzinsung des Anlage- und Betriebkapitals zu rechnen sind. Auch die Elektrizitätswerke geben eine gute Rentabilität; der Uberschuss betrug hier 17,5 Millionen Mark, wovon 5,5 Millionen auf Verzinsung gehen; bei den Wasserwerken verzinnt sich das Anlagekapital durchschnittlich auf 8 bis 9 Prozent. Markthallen und Kleinwohnungen verdienen sich schlecht. Den gesammten Kapitalwert für die wirtschaftlichen städtischen Unternehmungen in Deutschland berechnet Jaffe auf 3-4 Milliarden Mark im Jahr (wobei Rieliegüter und Forstbestände sowie städtischen Finanz- und Kreditinstitute außer Betracht bleiben).

Jaffe erörtert dann auch noch die Frage nach den Grenzen dieser wirtschaftlichen Betätigung der Städte. Er meint, die Kommunen möchten überall da eintreten, wo sonst das Privatnopol im Hintergrunde lauert; also bei Gas, Wasser, elektrischer und Kanalisationsleitung, eventuell auch bei den Straßenbahnen. Ferner bei Unternehmungen, die im Interesse der Allgemeinheit notwendig sind und wünschenswert sind, deren Rentabilität in der Regel aber nicht groß genug ist, den privaten Unternehmer anzukunden. Weiter empfiehlt Jaffe nicht zu gehen. Zunächst weil man nicht ohne Not den Unternehmungsgeist des im freien Wettbewerb stehenden Bürgerthums beschränken soll, aus dem die Städte ihre Kräfte saugen. Zum anderen, weil die Ansprüche, die die Städte an den Kapitalmarkt stellen müßten, kaum noch zu befriedigen wären. Zum dritten — weil es auch politisch nicht gerade empfehlenswert wäre, wenn immer größere Mengen von Bürgern den freien Berufen entgegen und von einer leitenden Stelle abhängig würden.

Dem wird man sich in der Hauptsache wohl anschließen können.

England und Deutschland.

Und sie haben sich Beide auf die Baden geteilt. Auf beide Baden so gar, Ostel und Westel, König Edward und Kaiser Wilhelm in Kronberg. Und dann haben sie sich lange unterhalten. Worüber sie gesprochen, kann man wohl mathematisch. Genauer darüber kann man allerdings nicht wissen, denn bei solchen Gelegenheiten haben die Wände keine Ohren und vor den Schlüsselwächern stehen die Lakaien. Doch daß sie sich nicht über das Wetter unterhalten und sonstige Gemeinplätze ausgetauscht haben, kann man wohl annehmen. Vermuthlich habe sie, wie Berliner Blätter annehmen, ihre Ansichten über das Staatsverhältnis ihrer Völkern ausgetauscht, auch über die Stellung zur mazedonischen Frage, die seit der neuen Wendung in Konstantinopel ein ganz anderes Gesicht angenommen hat, und vermuthlich ist auch die internationale Lage nicht unerwähnt geblieben, speziell die Beziehungen zwischen Deutschland und England inmitten der allgemeinen europäischen Konstellation. Jedenfalls deutet die Zusammenkunft auf die Absicht freundlichen Einverständnisses, für das zur Zeit in England ebenfalls lebhaft Stimmung gemacht wird. In antiken wie nichtantiken Kreisen machen sich Bemühungen geltend, die bisherige schroffe Haltung so weit als möglich abzumildern. Es geschieht das fast wie auf Kommando.

Im englischen Unterhause hat kürzlich der Schatzkanzler Lloyd George die Thesen der gegenwärtigen Thesen der Völker und das beherrschende Element einer Weltanschauung zwischen England und Deutschland verhandelt. Am Tage darauf folgte ihm der Staatssekretär des Reiches auf diesem Wege. Sir Edward Grey versicherte, daß es nicht das Ziel der englischen Politik sei, irgend eine Macht zu isolieren, und daß kein Grund zu der

Annahme vorhanden sei, daß die Entente mit Frankreich und Rußland die Isolierung Deutschlands bezweckten. Bei dem Empfang einer Abordnung des Friedenskongresses, der Ende Juli in London lagte, hat König Edward selbst „die Förderung guten Einverständnisses und herzlicher Freundschaft zwischen den Nationen“ als seine Aufgabe betont. Und betriebs der Rede Sir Edward Greys wird berichtet, daß sie, obwohl auf eine Interpellation folgend, nicht aus dem Streif gehalten, sondern, soweit sie die deutsch-englischen Beziehungen betrafte, Wort für Wort abgelesen wurde. Es wird sogar behauptet, der König habe in einer Audienz mit dem Premier die wichtigsten Stellen selbst niedergeschrieben. Und daran wird in Kronberg angeknüpft worden sein.

Im Anschluß hieran mag die Rede, die Lloyd George auf dem Friedenskongreß gehalten, hier, im Auszuge, Platz finden. Er führte darin unter anderem Folgendes aus:

Während wir friedlich mit Deutschland Handel treiben und beide Länder aus der Arbeit des anderen Nutzen ziehen, bauen wir zu gleicher Zeit Schiffe und organisierten ein Heer. Es gibt Männer bei uns in bedeutender Stellung und mit großer Erfahrung, die völlig unter dem Eindruck stehen, daß Deutschland die Absicht habe, uns anzugreifen. Es gibt Leute in Deutschland, die in gleicher Weise davon überzeugt sind, daß wir im Begriff sind, sie zu überfallen. Aus dieser Furcht vor einander bewaffnen wir uns und führen uns in eben diesen Konflikt, vor dem wir uns beide fürchten. Ehemals habe es sich genau so mit Frankreich verhalten. Er empfehle den Leuten, die jetzt beständig über das deutsche Gespenst in Europa gerathen, die Rede Cobdens von 1853 zu lesen. Sie würden finden, daß man nicht ein einziges Argument gegen Deutschland amwenden, das nicht früher gegenüber Frankreich gebraucht wäre. Dasselbe sei, daß beide Länder einander fürchteten, und daß sie gegen einander Schiffe bauen und sich gegenseitig Abwärtsschritten unterziehen, die gleichemmaßen grundlos seien. Das einzig wirkliche bei allem dem seien die Kosten. Man frage sich oft, weshalb Deutschland England fürchte, aber man möge sich erinnern, daß es England war, das damit anfangen. England habe eine überwältigende Heberlegenheit zur See gehabt, aber sei damit nicht zufrieden gewesen und habe gesagt: wir müßten Erdenbewehrungen haben. George Schloß mit der Bemerkung, es sei heiliger Wunsch, daß zwei große, fortschrittliche Gemeinschaften wie Deutschland und Großbritannien, nicht in ständiger Furcht, ein gutes Einverständnis zwischen sich herzustellen. Wir brauchen es mit Frankreich, Rußland und den Vereinigten Staaten fertig, warum sollten wir es nicht mit Deutschland tunen.

Auch aus dem englischen Volke kommen freundschaftliche Versicherungen. In einer Versammlung der internationalen Schiedsgerichtsliga wurde einstimmig eine Resolution angenommen, worin dem deutschen Volke versichert wird, daß das Volk der Vereinigten Königreiche keine Gefühle der Feindseligkeit gegen Deutschland hege, sondern ein engeres Zusammengehen beider Länder willkommener wäre. Die unabhängige Arbeitergruppe des Unterhauses beschloß, eine Abdrift der von der Gruppe gefassten Resolutionen, in denen die jüngsten Versuche, Gefühle des Unwohlens zwischen England und Deutschland zu schaffen, bestrast werden, dem Reichstagsabgeordneten Bebel zu übersenden. Ferner beschloß die Gruppe, eine Abordnung der Arbeiterpartei nach Deutschland zu schicken, die dort mit den städtischen Behörden, Arbeiterorganisationen usw. in Verbindung treten soll. Nach den langen widerwärtigen Speereien sind das erfreuliche Botschaften.

Brasilien und Argentinien.

Von einem Kenner südamerikanischer Verhältnisse wird geschrieben: Auf den ersten englischen Werften werden augenblicklich drei neue Linien-Schiffe von je 19,000 Tonnen Wasserverdrängung, einer Geschwindigkeit von 22 Knoten und einer Armierung von je zwölf 30,5 Zentimeter-Kanonen für Rechnung der brasilianischen Regierung gebaut. Diese drei Schiffe haben englischen Politiker sowohl in England wie in Deutschland in den letzten Wochen viel Kopfzerbrechen verursacht, weil immer und immer wieder das Gerücht auftaucht, diese drei Linien-Schiffe würden nach Brasilien bestimmt, sondern diese „brasilianische Bestimmung“ sei der Trieb einer europäischen Großmacht, ihre Flotte auf diesem Wege „aufrechtzuerhalten“ so schnell zu vermehren, daß der Status der europäischen Flotten dadurch mit einem Schlage zu ihren Gunsten verändert werde. Die Schiffsbauindustrie in England, die im „Daily Express“ ihr Sprachrohr finden, weisen sehr deutlich auf Deutschland hin, während unsere deutschen Anglistenpolitiker ebenso fest fest überzeugt sind, daß die Schiffe von der englischen Regierung bestellt sind oder doch je wenigstens, wie vor einigen Jahren die deutschen Schiffe, sofort nach ihrer Fertigstellung von England übernommen werden. Im englischen Unterhause ist die Regierung wiederholt wegen dieser Schiffe interpelliert worden und vor einigen Wochen hat Sir Edward Grey der Staatssekretär des Reiches auf eine Anfrage erwidert, die Schiffe seien wirklich für Brasilien bestimmt, sollten aber jene Gerüchte sich bewahrheiten und eine andere auswärtige Macht hinter der Bestimmung stehen, so hätte das Haus verurtheilt sein, daß die Regierung ein wachsameres Auge auf die Schiffe habe.

In Wirklichkeit ist in der That gar nicht daran zu zweifeln, daß die Schiffe für Brasilien bestimmt sind und daß sie nach ihrer Fertigstellung auch zur Verärterung der kleinen brasilianischen Flotte dienen werden. Denn Brasilien rüstet und es würde sich gar nicht wundern, wenn jene Gerüchte, die englische und deutsche Politiker in Hitze gebracht haben, von Freunden der brasilianischen Regierung ausgehen mit der Absicht, die Dinge, die in Wirklichkeit vorgehen, zu verschleiern. Das Verhältnis zwischen Argentinien und Brasilien ist keineswegs ungetrübt und es besteht in beiden Staaten eine einflussreiche Kriegspartei, die auf eine Entscheidung über die Vorherrschaft in Südamerika hindrängt. Wie in der „Frankfurter Zeitung“ in einem Artikel aus Buenos Aires berichtet worden ist, hat man in Argentinien den Führer dieser Partei, den Minister des Aeußeren, Dr. Belloso, zu entfernen gewünscht und ihn durch den bisher in London thätigen Dr. Victorino de la Plaza ersetzt. Ob indessen durch diesen Ministerwechsel die Brasilien feindlich gesinnte Partei wesentlich geschwächt ist, muß die Zukunft lehren. In Brasilien ist jedenfalls diejenige Strömung, die für den Kampf um die Vorherrschaft gerüstet sein will, sehr lebendig und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch die Regierung in diese Strömung einbezogen ist. Anfangs dieses Jahres brachte der sehr energische Kriegsminister Hermes da Fonseca das Wehregesetz betreffend die Reorganisation des Heeres und Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der Geseßgebung durch und das will für eine südamerikanische Republik sicher etwas bedeuten. Das Gesetz ist sehr populär und fand im ganzen Lande gute Aufnahme. Die Infanterie wird mit Mauergewehren neuerer Konstruktion ausgerüstet, wovon 50,000 Stück in Deutschland bestellt ist. Die Artillerie erhält ebenfalls deutsche Rohrrücklaufgeschütze ebenfalls deutscher Herkunft und die Reuewaffenung mit diesem Geschütz ist zu einem größeren Theile bereits durchgeführt. Einige Batterien werden mit Rohrrücklauf Feldhaubitzen armirt. Die Kavallerie erhält ganz moderne Selbstladegewehre nach dem System Maßen. An den Küsten ist man mit dem Ausbau der Küstenbefestigungen beschäftigt. An der Befestigung des Hafens von Rio de Janeiro wird eifrig gearbeitet, und er wird mit modernen Geschützen schwerster Kalibers armirt. Ohne Zweifel gehören zu diesen Vorbereitungen jene drei neuen Linien-Schiffe, über die die deutsche und englische Politiker so sehr den Kopf zerbrechen haben und gut unterrichtete Kreise wissen sogar, daß die brasilianische Regierung den englischen Werften, die jene Schiffe in Bau haben, für Beschleunigung der Herstellung bedeutende Prämien zugesichert habe.

Die jungtürkische Bewegung in Egypten.

Die Vorgänge in der Türkei werden unabweislich ihre Rückwirkung auch auf andere von Moslems bewohnte Länder äußern. Zunächst erst in Egypten, wo es seit langem eine starke jungtürkische Partei gegeben hat. In dieser Beziehung ist der folgende vom ägyptisch-nationalen Comité in London ausgegebene Bericht von höchstem Interesse: Um der in den letzten Monaten weitentflicht erstickten Nationalbewegung der mohammedanischen Bevölkerung Egyptens entgegenzuwirken, hatte die englische Regierung die sogenannte gemäßigete Gruppe der ägyptischen Nationalisten veranlaßt, eine Abordnung nach London zu entsenden, um von der hiesigen Regierung „Reformen zu erbitten“. Die Deputation ging auch von Cairo ab; doch trat während ihrer Reise der Umsturz in der Türkei ein, welcher auch in Egypten die Lage vollständig veränderte.

Die nationale Partei Egyptens beschloß sofort, auch für das Nilland die Einführung der Verfassung von 1876 zu fordern, da dieselbe im Jahre 1876 auch für Egypten Gesetz geworden sei. Bezüglich der nach London abgegangenen Abordnung wurde beschlossen, falls dieselbe mit der englischen Regierung irgendwelche Reformen ohne Anerkennung einer Verfassung verbindlich sollte, die Deputationsmitglieder bei ihrer Rückkehr als „Verräther der Nation“ zu bestrafen. Dies wurde den Abgeordneten nach London telegraphisch mitgeteilt. Dieselben wählten deshalb nicht, was sie thun sollten. Sie wurden von Minister Grey im Auswärtigen Amte feierlich empfangen, wobei dieser erklärte, England wünsche nichts anderes als das Glück und Wohlergehen Egyptens und seiner Bevölkerung. Er erlernte an, daß die Einführung der Verfassungsmäßiger Zustände in der Türkei auch für Egypten eine große Bedeutung habe. Es wäre daher vornehmlich, wenn die Abordnung erst nochmals mit ihren Vorschlägen wiederkäme und mit diesen bestimmte Reformvorschlüge ausarbeite. Die englische Regierung werde dieselben mit dem größten Wohlwollen prüfen. Natürlich nicht, um der jungtürkischen Bewegung in Egypten förderlich zu sein.

Eine Zeitung in St. Paul hatte einen Preis ausgesetzt für die beste Antwortung der Frage: „Was ist Kalapalooa?“ Den Preis erhielt ein junger Mann, der schrieb, das sei seine Klammer.

Gaus- und Landwirtschaft.

Aufbewahren von Butter. Soll eine größere Menge Butter genießbar erhalten bleiben, so muß man sie, noch frisch, mit Salzper durcharbeiten. Auf 10 Pfund Butter rechnet man 1 Unze pulverisirten Salzper. Die Butter ist dann fest in ein Holz- oder Tongefäß zu drücken, mit Leinwand zu bedecken und an einen kühlen Ort zu stellen.

Ein Mittel zur Erhaltung des Fleisches. Hierzu wird der sogenannte Eiseffig als besonders wirksam empfohlen. Man gießt davon etwas in ein Gefäß, legt das Fleisch in ein Sieb oder einen Porzellandurchschlag und bringt es ebenfalls in dem Gefäße an, doch so, daß es mit dem Effig nicht in Berührung kommt, sondern nur von dem sich bildenden Dampf durchzogen wird. Das Gefäß muß zugedeckt werden, worauf der Effig Dampf es ganz erfüllt. Das Fleisch hält sich so aufbewahrt mehrere Tage frisch und wird zugleich prächtig zum Schmorbraten vorbereitet. In Ermangelung eines passenden Siebes oder Durchschlages kann man auch über dem Effig Holzstäbe in dem Gefäß anbringen, die sich an den schräg aufsteigenden Wänden stützen, und das Fleisch auf die Stäbe legen.

So arbeiten zu schützen gegen Feuchtigkeit. Das Schutzmittel besteht in seinem Graphitpulver, mit welchem die gut ausgetrockneten Holzarbeiten eingerieben oder gestrichelt werden. Seit langer Zeit wendet man dieses Verfahren besonders bei Holzbohlen an, wo die Wellen und Holzränder nicht der Fäule wegen mit Graphit eingerieben werden, sondern um sie vor dem Schwimmen oder Anschwellen zu bewahren.

Holz gegen Würmer zu schützen. Man reibt die Wölben mit einer Speckschwarte und zwar so oft, bis die Lächer durch den abgeriebenen Speck verstopft worden sind. Wichtig man nun die Geräte mit Wachs und wiederholt dies von Zeit zu Zeit, so kann man sicher sein, daß kein weiterer Wurm sich in das Holz machen wird.

Butter hält sich frisch, wenn man die Schale, in der man sie aufbewahrt, mit einem nassen Tuch umwickelt und sie dann an einem dunkeln Ort stellt oder sie mit einem Gefäße bedeckt, so daß keine Lichtstrahlen an den Butterbehälter gelangen können. Am geeignetsten als Aufbewahrungsbehälter sind irdene Gefäße.

Ueber Erdbeeren. — Im August oder September, wenn die Gartenbeete von den ersten Fröhen geräumt sind, ist die vortheilhafteste Zeit zur Anlage von Erdbeeren. Die Vermehrung geschieht durch Ausläufer oder Teilung der Stöcke; eine Samenanzucht wendet man nur bei Kreuzungen an, um eine neue Sorte zu erzielen, aber eine besondere werthvolle Züchtung rasch zu vervielfältigen. Die Vermehrung durch Ausläufer ist die einfachste und darum auch wohl die verbreitetste. Nach der Ernte läßt man die dem Stock am nächsten stehenden Ausläufer, welche in der Regel am kräftigsten sind, ab und verpflanzt diese schon theilweise bewurzelten Senter auf ein Beet in möglichst halbhoher Lage. Hier entwickeln sich die jungen Pflanzen bei regelmäßiger Pflege rasch und sind nach 4-5 Wochen fertig zum Aufpflanzen auf die eigentlichen Erdbeerbeete. Es ist ein ganz augenfälliger Vortheil, den diese kleine Mühe bietet, denn Beete, die direkt von abgenommenen Ausläufern angelegt sind, bleiben lückenhaft und liefern später bei weitem geringere Erträge. Man pflanzt die Erdbeeren in einer Entfernung von 12 bis 15 Zoll. Monatsbeeren und kleinfrüchtige Sorten dürfen etwas dichter gesetzt werden. Die Erdbeere gedeiht am besten in sonniger, feiner, vor Winden geschützter Lage. An Südlagen verträglich sie auch eine leichte Beschattung, ist daher sehr gut als Zwischkultur in Obstplantagen zu verwenden. Eine reichliche Bewässerung und nahrhafter Boden sind natürlich erstes Erforderniß für entsprechende Erträge.

Als empfehlenswerther Boden ist für Erdbeeren ein tiefgelochter, sandiger Lehmboden zu bezeichnen. Reichliche Düngung mit turcom Stallmist im Herbst, ist für eine gute Durchwässerung von großem Vortheil. Beim Pflanzen soll man vor allem auf guten Wurzelballen sehen und die Pflanzen nicht zu tief setzen. Ein solches Ausrodnen des Bodens ist möglichst vermieden werden, ebenso sind die Beete stets den Unkraut frei zu halten. Ein zu reichliches Gießen oder Lockern des Bodens ist nicht anzurathen. Um ein Sandwoben der Früchte zu verhüten, ist es rathsam, die Beete etwa 14 Tage vor der Pflanzung mit trockenem Dünger oder Loh zu bestreuen, dadurch wird ein Aufreißen der Erde an die Früchte bei Regenwetter verhindert. Welches nun die besten Sorten sind, diese Frage ist wohl gar nicht zu beantworten. Eine solche gute Eigenschaften, die andere jeht. Vor allem muß in Betracht gezogen werden, ob die Erdbeeren für den Hausbedarf oder zur Massenproduktion dienen soll; auch die Verwendung ist eine ver-
dene. Einige Sorten eignen sich zum Einkochen und Saffkochen gar nicht.

Das Verjüngen der Obstbäume. Selbst wenn wir unsere Obstbäume regelmäßig ausputzen und pflegen, kann es vorkommen, daß ein Baum wenig treibt, dünne Aeste aufweist, unvollkommene Früchte bringt oder Wasserflosse treibt. Einen solchen Baum müssen wir verjüngen. Es giebt auch Obstarten, die schon in früher Jugend und jährlich reichlich tragen, dadurch wird der Baum aber zu rasch erschöpft; er entwickelt nur noch Fruchtknospen, treibt nach und nach kein Holz mehr, die Früchte werden kleiner, erhalten Sprünge, bilden sich theilweise nicht mehr aus, und der Baum geht bald zu Grunde. Treibt ein solcher Baum hier und da Wasserflosse am unteren älteren Holz, so zeigt er dadurch an, daß er nicht mehr fähig ist, die alten Aeste zu ernähren und neue zu bilden. Er muß daher zurückgeschritten, d. h. verjüngt werden. Solche Bäume sind stets nach Verlauf von 10 bis 12 Jahren zu verjüngen. Man verjüngt auf diese Weise von Apfelsorten: Golparmane, Große Kaffertreine, Rother Königlich Kurstiel, Champagnerreine, Baumareine, u. s. w.; von Birnen, die das Verjüngen durchschnittlich sehr gut vertragen, beinahe alle Sorten, auch Löwenkirch, Pfäumen- und Zwelfchenbäume gleichfalls mit Erfolg verjüngt werden. Nur der Nussbaum verträgt kein Verjüngen. Schließlich wird das Verjüngen auch noch nach Hagelschlag, Stürmen, Frostschäden oder wenn infolge einer Krankheit ein Theil der Kronenäste zu Grunde ging, vorgenommen, und zwar im Herbst oder Frühjahr. Man merke sich hierbei: 1. Am erfolgreichsten wird die Operation im September ausgeführt, sie kann aber auch im October, Februar und März vorgenommen werden. 2. Man schneide je nach Form und Alter beinahe alle Aeste bis zur Hälfte, bei starker Erschöpfung bis auf ein Drittel zurück. 3. Man fange hierbei vom Gipfel des Baumes an und suche diesem eine pyramidale, mindestens aber eine hochrunde Form zu geben, damit Luft, Licht und Thau der Zutritt zu den unteren Aesten nicht entzogen werden kann. 4. Man schneide, wenn möglich, die Aeste immer über einem Zweig ab, damit die Wunde rascher verwehlt. 5. Die Schnittflächen sollten nicht über 100 Centimeter Durchmesser betragen; auch sollten alle Schnittwunden auf nachgeschliffen werden. 6. Vorhandene passende Wasserflosse läßt man als Quast stehen. Unter den Schnitten an den Aesten hängende kleine Seitenzweige läßt man dem Baum, da solche als Quast und Saftleiter bei der in Erodung gerichteten Saftbewegung dienen müssen. 7. Das Verjüngen kann mit Erfolg bei Apfelsorten noch bis zum zwanzigsten Jahre vorgenommen werden. 8. Ein Jahr nach der Verjüngung ist an dem verjüngten Baum ein Theil der ausgeschlagenen Triebe wegzuschneiden, damit die Krone nicht zu vermoren wird. Auch ist den verjüngten Bäumen unter und über der Kronentraube tüchtig mit Düngung nachzuhelfen.

Deutschlands Steuerlast.

In Deutschland wurden im Jahre 1907 (nach den Vorschlägen) 2070 Millionen Mark Steuern und Zölle erhoben, und zwar vom Reich 1351, von den Bundesstaaten 719 Millionen. Von der Summe entfallen auf direkte Steuern 534, auf Zölle und Aufwandssteuern 1231 (Reich 1150, Bundesstaaten 81), auf Verbrauchssteuern 248 (Reich 165, Bundesstaaten 83), und auf Erbschafts- und Schenkungssteuern 57 (Reich 36, Bundesstaaten 21) Millionen. Die direkten Steuern machen rund 75 Prozent des gesammten Steuerertrages aller Bundesstaaten aus. Im Reich bilden die Zölle die Haupteinnahme mit 51,3 Prozent des gesammten steuerlichen Ertrages.

Auf den Kopf der Bevölkerung kommen in Deutschland jährlich 34,12 Mark an Steuern und Zöllen; davon entfallen auf Abgaben für das Reich 22,28 Mark, auf Abgaben für die Bundesstaaten 11,84 Mark. An direkten Steuern kommen auf den Kopf 8,81 Mark, an Zöllen und Aufwandssteuern 2,29 Mark (Reich 1,96 Mark, Bundesstaaten 1,33 Mark), und Verbrauchssteuern 4,09 Mark (Reich 2,73 Mark, Bundesstaaten 1,36 Mark), an Erbschafts- und Schenkungssteuern 0,93 Mark (Reich 0,59, Bundesstaaten 0,34 Mark). Was die direkten Steuern betrifft, so ist die Kopfsteuer am niedrigsten in Mecklenburg - Streilitz mit 5,20 Mark, am höchsten in den Sanfahndten (Lübeck 32,24 Mt., Bremen 51,49 Mt., Hamburg 58,97 Mt.). In Preußen kommen auf den Kopf durchschnittlich 7,99 Mark, in Baden 6,96 Mt., in Sachsen 11,90 Mt., direkte Steuern. In den Bundesstaaten machen überläns die gesammten Steuererträge (719) Millionen) nur 14,9 Prozent aller ordentlichen Staatseinnahmen aus, und speziell die direkten Steuern 11,97 Prozent, in Preußen sogar nur 8,39 Prozent. Es kommt dies aber, so hat die „Allg. Ztg.“, der wir hier folgen, hinzu, weil die Verbrauchssteuern der Bundesstaaten andere, bedeutendere Einnahmen (aus den Staatsbahnen u. s. w.) hat. Im Reich ist das anders; hier bilden die Zölle und Steuern rund 54 Prozent aller ordentlichen Einnahmen.